

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Fischer, Wilhelm: Zwei brave Soldaten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Verletzungen davontrag, zu Grabe betteteten und einige Monate später eine junge schöne Frau in aller Stille ihren Einzug in den Freihof hielt.

Es ist heute ein Sonntagmorgen im Mai, hell und warm blickt die liebe Sonne durch die blank gepugnten Fenster Scheiben in die Wohnstube des jungen Paares, in dessen Nähe die zweijährigen Zwillinge Christoph und Gundel miteinander spielen. Der kräftige kleine Junge, ein blonder Krauskopf, tupft fortwährend mit den runden Fingerchen auf ein Bild in einem Kalender, das er der Schwester zeigen will. Die kleine braune Here geht aber nicht darauf ein, sie stampft mit den Füßchen und will durchaus, daß ihr der Bruder zu der Puppe in die Ecke des Zimmers folgen soll, was sie endlich auch durchsetzt. Schweigend beobachten die Eltern ihre Kinder eine Weile, dann sagt das junge Weib: „Unser Jung' ist doch von außen und innen der Christoph selig, wie er lebt und lebt, nur daß er zum Glück das Gebrest nit hat und von Herzen gesund ist. Das kleine Ding aber hat ganz seines Vaters Sinn, es will alles mit Gewalt durchsetzen, wie du, Konrad.“ Der junge Mann klopfst seiner Frau auf die Wangen und entgegnet: „Na, wann's später auch einmal seinen Meister find't, der ihm zur rechten Zeit ein alt' Kernsprüchlein zuraunt, dann wird's schon gehen.“

Gundel blickt den Gatten freundlich an und eilt dann in die Küche, um nach dem Essen zu sehen. Sie hat heute viel zu lochen; denn an jedem Sonntage ist ihre einstige Hausgenossin, die das Stübchen im Gemeindegäuschen durchaus bis an ihr Ende behalten will, und die Witwe des Lindenpeter mit ihren drei Kindern bei ihr. Konrad hält seines Vaters Wort, er sorgt auch außerdem für dieselben und läßt dadurch die Leute im Dorfe in einem ewigen Zweifel darüber, ob der Lindenpeter wirklich aus Rache die abscheuliche That damals begangen hat oder ob er trotz seines jähen Endes dennoch unschuldig ist.

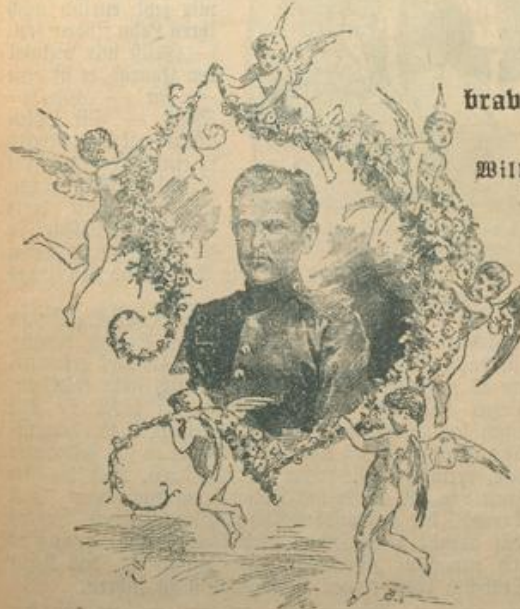
und Gassen, mit ihren freien Plätzen und Anlagen, Denkmälern und Brunnen, mit ihren rauschenden, wie bellgrünes Seidenband schillernden Gewässern und den lustigen, sonnigen Staden, mit ihrem altehrwürdigen Münster, dessen schlanker durchbrochener Turm wie eine steingewordene Flamme gen Himmel lodert und, alles überragend, weithin ins gesegnete Land hineinschaut. Es ist eine schöne und reiche Stadt und zählt viel tausend tüchtiger Bewohner, ehrbar und achtungswert, fleißig und regsam in allen Künsten des Friedens, ausdauernd und tapfer, wenn's zum Kriege kommt, echt deutscher Art, Fleisch von unserem Fleisch, und Wein von unserem Wein. Aber leider! die lieben Brüder sind uns arg entfremdet worden während der langen Zeit unserer Schwäche und ihrer erzwungenen Verbindung mit einem andern begabten, unruhigen, ruhmstüchtigen Volke. Sie benehmen sich noch durchaus nicht freundlich brüderlich gegen uns Reichsdeutsche, man müßte es denn als ein unfehlbares Zeichen der Blutsverwandtschaft ansehen, daß Brüder gern zanken. Sie schimpfen uns „Schwob“, wenn sie erträglich gelaunt sind, und wenn sie hitzig werden, so schall't's noch ganz anders. Wählen können sie auch, verliert sich, mit großem Feuer und lebhafter Beteiligung, aber leider nicht in unserem Sinne. Eine Tricolore sehen sie auch gern, nur muß es nicht gerade „schwarz-weiß-rot“ sein. Redet man sie in ehrlichem Deutsch an, so ist mancher auf diesem Ohr taub und antwortet gar nicht, oder auf französisch. Red immer bliken sie lieber nach Westen als nach Osten hin, und es wird noch eine Weile dauern, bis sie wieder so gut deutsch sind wie ihre Vorfahren vor zweihundert Jahren.

Aber es kommt, und dazu tragen zuweilen auch unsere Friedens unsere wadern Soldaten bei.

Sonntag den 8. Juli 1888 abends gegen sechs Uhr schritt ein Unteroffizier vom 137. Infanterieregiment vergnügten Sinns den Schiffleutstaden entlang. Viel-

leicht wollte er sich nach dem strammeren Dienst der Woche einen lustigen Abend machen mit guten Kameraden, etwa ein „Heuwagen“ bei einem Glase Bier, oder in einem andern gemütlichen Stübchen bei billigen Landwein, vielleicht schwelgen ihm noch lieblichere Bilder vor, ein Plauderstündchen, ein Tanz mit einem lieben Mädchen, aus dem Schwarzwald oder aus dem Elsaß, einerlei! aber es war anders bestimmt. Denn wie ein echter und rechter Soldat im Kriege sein Vaterland mit der Waffe verteidigt und sich dabei Schweiß und Blut nicht dauern läßt, so soll er allzeit, auch im Frieden, bereit sein, die Schwachen zu schützen, den Hilfsbedürftigen beizuspringen, die Bedrängten zu retten; zu einem Manne in des Kaisers Rock soll jeder in augenblicklicher Gefahr für Gut und Ehr' und Leib und Leben vertrauensvoll wie zu einem ritterlichen Helfer aufbliden können. Denn wir alle sind gleichsam ein Leib, und jedes Glied zum Dienste der andern da, vor allen aber die starken Arme, mit denen wir die Armen vergleichen wollen, zum Schutz und zur Wehr. So fühlte sich auch dieser brave Sonntag und Feierabend alsbald wieder „im Dienste“, und zwar im heiligen Dienste der Menschlichkeit, als er plötzlich ein-

Zwei brave Soldaten.
Von
Wilhelm Fischer.



Strasburg, o Strasburg, du wunderschöne Stadt!“ so fangen wir oft wehmütig schon vor 1870, und seitdem noch öfter und in andern Ton. Das alte Lied hat recht: es ist eine schöne Stadt — von der Erweite-

— mit ihren hohen, altertümlichen Häusern, mit ihren volkreichen Straßen

unbesehnenes, etwa sechsjähriges Bublein vom Treidel-
 pfad in die Ill fallen sah. Rasch entschlossen sprang
 er dem ertrinkenden Kinde nach und brachte es glücklich
 noch lebend wieder ans Ufer. Das Wasser war unserer
 Erinnerung nach an jenem Sommertage nicht besonders
 warm und der Jüschlamm ist der besten Montur nicht
 gerade zuträglich, aber gelt, lieber Leser! der wackere
 Unteroffizier hat doch einen schönen Sonntagabend ge-
 habt. Wenn ihm diese Zeilen zu Gesicht kommen, so soll
 er vom Hintenden schönstens gegrüßt sein. Er heißt
 Dollnath, und der gerettete Knabe Ludwig Huber.
 Aber wir müssen von demselben Tage und Orte noch
 eine zweite Geschichte berichten, die ähnlich anhebt, doch
 anders schließt. Sonntag den 8. Juli 1888 in der
 ersten Stunde nachmittags
 sei ein Knabe von 10 bis
 12 Jahren an der Alt-St.
 Peterbrücke in die Ill. Ein
 vorübergehender Gefreiter
 sprang alsbald vom Staden
 auf den Treidelpfad hin-
 ter, legte dort rasch seinen
 Helm ab und stürzte sich in
 die Flut, um das unter-
 gehende Kind zu fassen. Ob
 er sich nun schon beim
 Sprunge verletzt, ob der ihn
 kampftaucht umflammernde
 Knabe ihn an der freien
 Bewegung verhindert, ob
 endlich ein Schlagfluß im
 kalten Wasser seinem Leben
 ein Ende gemacht hat —
 der hochherzige Versuch miß-
 lang, die Wellen schlossen
 sich rasch kalt und gleichgültig
 über den beiden Opfern und
 er ist nicht lebendig wie-
 der zurück. Erst am näch-
 sten Morgen fand man
 ihn nach vieler Mühe die beiden
 Leichen nicht weit von der
 Brückenschwelle auf, rührend
 anzusehen: ein Brüderpaar
 im Tode, denn der arme
 Knabe hielt mit seinen Ar-
 men den braven Soldaten
 fest umschlungen. Vater und
 Mutter, Verwandte und
 Freunde waren ihm ferne
 der letzten Not und konn-
 ten bei aller Liebe ihm nicht
 helfen; ein Fremder aber
 rettete ihn nach ins Wellen-
 schaum, und wenn er ihn nicht retten sollte, so ging er
 doch treulich mit ihm hinüber „zur großen Armee“.
 Schon im gewöhnlichen Laufe des Lebens schließen sich
 die Knaben gern an wackere Soldaten an; gewisse
 Augenblicke aber binden die Seelen fester aneinander
 sonst Jahre: wie rasch werden die beiden Herzens-
 stunde geworden sein! wie wonnig jetzt, Hand in Hand
 durch die lustig grünen Himmelsauen wandelnd, auf die
 weite Erde hinabzusehen!

Wie der Knabe hieß, weiß der Hintende nicht; der
 Soldat aber war Karl Lindner aus Blankenhain,
 heimathlich in Schweinsberg, Amtshauptmannschaft
 Weidau im Königreich Sachsen, weiland Gefreiter der 1.
 Compagnie des sächsischen Infanterieregiments Nr. 106.

Seine heldenmüthige Aufopferung erweckte allgemeine
 Theilnahme, und das Leichenbegängnis am 10. Juli ge-
 staltete sich zu einer erhebenden Kundgebung. Die
 Totenkammer des Garnisonlazarets war in einen Hain
 von Fächerpalmen und Bierpflanzen umgewandelt wor-
 den. Dort stand, von Blumen umgeben, der offene
 Sarg. Der Tote lag in seiner Uniform, die Feldmütze
 auf dem Kopfe, wie ruhig schlafend da. Unter den
 vielen Kränzen und andern Liebeszeichen machte einen
 besonders rührenden Eindruck der vom dankbaren Vater
 des ertrunkenen Knaben gewidmete schlichte Perlenkranz
 mit der Inschrift: „Dem mutigen Ketter meines Kindes.“
 Bald nach 3 Uhr erschien die erste Compagnie des
 sächsischen Infanterieregiments und ging, Abschied
 von dem braven Kamera-
 den nehmend, langsamen
 Schrittes an dem Parade-
 brett vorbei. Um dieselbe
 Stunde erklangen zum
 erstenmale die Glocken der
 Neufirche und entboten mit
 ihrer mächtigen ehernen
 Stimme den Gruß der
 dankbaren Stadt an den
 Toten, an das Regiment
 und die gesaunte Garnison,
 an das deutsche Heer, das
 solche „Helden im Frieden“
 zu den Seinigen zählt.
 Bald nachher warfen, aus
 der Ferne zu der Trauer-
 feier herbeigeeilt, die bei-
 den Schwestern, der Bru-
 der und der Schwager des
 Verbliebenen den letzten
 wehmüthigen Blick auf das
 theure Angesicht. Dann
 schloß sich der Sarg über
 ihm.



Der arme Knabe hielt mit seinen Armen den braven Soldaten fest umschlungen.

Um 4 1/4 Uhr setzte sich,
 von Spielleuten und der
 Regimentskapelle eröffnet,
 der Leichenzug in Bewe-
 gung. Vor dem Toten-
 wagen schritten zwei Sol-
 daten mit Palmzweigen,
 und zwischen ihnen der
 Schiffer Mathis in der
 Schiffertracht mit Schürze,
 der einen von dem Straß-
 burger nautischen Verein
 gespendeten prachtvollen
 mit Rosen durchflochtenen
 Lorbeerkranz trug. Auch
 rechts und links vom Wagen gingen Kameraden des
 Braven mit Kränzen und Palmwedeln einher, welche
 Liebeszeichen von vornehmen Frauen der Stadt, einhei-
 mischen und altdeutschen, vom Seegerpersonal der
 „Straßburger Post“, vom „Straßburger Schützen-
 verein“ und andern Freunden und Bewunderern edler
 Menschlichkeit herrührten. Der Sarg selbst verschwand
 unter der Menge der Blumen und Palmen. Der Hin-
 tendende ist sonst kein besonderer Freund von solcher Kranz-
 verschwendung und Prachtentfaltung im letzten Augen-
 blick, die weder den furchtbaren Ernst des Todes bannen
 noch Langversäumtes plötzlich gut machen können; er
 meint, ein bißchen weniger Prunk am Grab und ein
 bißchen mehr Liebe im Leben wäre besser. Aber in

Ausnahmefällen ist auch ihm das Beste gerade gut genug, und die reichste Fülle willkommen.

Dicht hinter dem Leichenwagen ging zwischen dem Chef der 1. Kompagnie und dem evangelischen Divisionspfarrer Herrmann der Bruder des Toten, dann der Gouverneur von Verdun du Bernois, der Kommandant Oberst Biegler und der Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 105, darauf folgten Bezirkspräsident von Stüchener, Polizeidirektor Feichter, die katholischen Divisionspfarrer Schwierz und Wilhelm, viele Beamte und Bürger, die übrigen Stabsoffiziere und das ganze Offiziercorps des Regiments Nr. 105, dienstfreie Offiziere der andern Regimenter der Garnison, die Unteroffiziere und Mannschaften der 1. Kompagnie, sowie Abordnungen der andern Kompagnien des Regiments Nr. 105, Abordnungen der mit den Sachsen im Divisionsverbande stehenden Infanterieregimenter Nr. 99 und 137, sowie des württembergischen Infanterieregiments Nr. 126, und viele dienstfreie Unteroffiziere und Soldaten der Garnison — der Hintende war' auch gerne mitgehumpelt, muß sich hier aber auf die Berichte der Zeitungen verlassen. So ging's bei gedämpftem Trommelschall und beim herzergreifenden Klange der gewaltigen Trauermärsche langsam und feierlich durch die Krutenau, über die Wilhelmerbrücke, den Lezai-Marnesiastaden, die Theaterbrücke, den Sturmed- und Kleberstaden, an der Markthalle vorbei zur Kronenburger Straße und diese entlang durchs Thor hinauf zum Garnisonsfriedhofe. Und überall auf den Straßen und Brücken, die der Zug berührte, stand in dichtgeschlossenen Reihen die tausend- und abertausendköpfige Menge, ernst und schweigend, die Männer entblößten Hauptes, und brachten also dem edlen Toten und dem echten Heldenmuth ihre Huldigung dar. Der Mensch ist nun einmal ein sinnliches Geschöpf: diese mächtigen Reize auf Aug' und Ohr, dieser glänzende Zug, diese mark- und beindruckenden Klänge machten ohne Zweifel mehr Eindruck, als wenn der schlichte Sarg eines armen Unbekannten, von ein paar Männerchen und alten Weibern begleitet, vorüber schwankt, und unter den vieltausend andächtigen Zuschauern mag wohl der eine oder andere gedacht haben: Solch ein prächtiges Leichenbegängniß ist schon eines Opfers wert! Und schön und rührend ist es, daß hoch und gering noch edle Thaten zu würdigen wissen und in reger Theiligung nach bestem Vermögen ehren. Aber schöner noch ist es, daß der brave Lindner an das alles nicht gedacht hat, als er dem fremden Kinde nachsprang ins Blutengrab. Sein bester Lohn winkt ihm anderswo: „Was ihr gethan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan, und wer sein Leben verliert um meinethwillen, der wird es finden!“

Am offenen Grabe, vor welchem die Verwandten des Toten neben dem Vater des verunglückten Knaben standen, hielt zuerst der Chef der 1. Kompagnie, Hauptmann Schubarth-Engelschall, eine aus warmem Soldatenherzen kommende markige Anrede an den „lieben toten Kameraden“, die einen herrlichen Beweis für das schöne Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften in unserem Heere liefert und bei allen Anwesenden einen tiefen Eindruck hinterließ. Hierauf folgte die ergreifende Grabrede des Divisionspfarrers Herrmann nebst Gebet und Segen. Zum Schluß wurde noch ein geistliches Lied gesungen, dann dröhnten die Schollen nieder auf den Sarg und die Erde schloß sich über ihm. Der Hintende aber thut hier aus der Ferne drei Schüsse über das Heldengrab. Wenn's nach ihm gegangen wäre, so hätte man die beiden, die sich

brüderlich umschlingend in denselben Wellen den Tod fanden, auch in ein und dasselbe Grab gelegt zu legen Ruh'. Außere Umstände mögen dies verhindern haben, und es macht auch weiter nichts, die Erde überall des Herrn.

Lindner war stets ein musterhafter Soldat gewesen und erfreute sich allgemeiner Beliebtheit. Bei längerem Leben hätte er den Seinigen und dem Vaterlande noch viel Ehre und Freude machen können. Auch der Knabe wäre vielleicht zu einem wackeren Mann herangewachsen: die irdischen Tugenden, die gern laufen und springen und verwegene Klettern, sind gewöhnlich die schlechtesten nicht. Warum haben beide so früh sterben müssen! Ja, warum? fragen wir oft, wenn der Sturm in den Blüten wüthet, und der Tod die Besten und Liebsten aus unserer Mitte reißt. Er, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, dessen Wege nicht unsere Wege sind, antwortet uns kurzschichtigen Menschenkindern zwar nicht in jedem Falle, aber zuweilen läßt er uns doch einen flüchtigen Blick in die Geheimnisse seiner weisen Regierung thun. Ist Lindner vergebens gestorben? Ist er nicht in den Ris' und Sprungen, der uns noch von den wiedererwachten Brüdern trennt, wie jener römische Ritter in den düstern Schlund, der sich, durch das köstliche Opfer befriedigt, alsbald wieder schloß? Gott segne Deutschland und beschere ihm solcher Ehre viel!

Die Brücke.

Ein Bild aus dem Volkleben.
Von P. K. Rosegger.



ur Zeit, als der Hans Geringe die Grete Heidegger nahm dachte der Tod: Hall! jetzt heißt's wieder Platz machen, da sein men ein par kernfrüh Leute zusammen! Er hatte in vergangener Kriegsjahre gute Ernte gehalten, daß war er gut gelang und fragte, was sein nicht seine Art ist, die Todesandidaten, welcher zuerst dran wolle. Einer duckte sich hinter den andern, die Jüngeren sagten, ihm sei nicht die Pleite und der Meiste, er

lahmer, tauber, blinder Bettelmann, der in einer dunklen Kellerrische auf faulem Stroh lag, das flehentlich, um ein Jährchen solle ihm der Tod noch gönnen von diesem Leben.

Drinne weit im Gebirge — wo eben das fernste Paar ineinandertrachtete — war ein alter Urenoch der mit seinen Wanduhren haußieren ging. Der mochte wie es geht auf der Welt: ist es zwölf Uhr geworden so fängt's mit eins wieder an — immer das gleiche. Dieser Mann meldete sich dem Tod und sagte: Mir ist allzeit recht. Da schlief er auch schon, und jezt es den andern schier leid, ein so sanftes seliges Entschlafen zu haben.

Sollte dir, mein lieber Leser, das wie ein Märchen vorkommen, so würdest du dich täuschen. Die Vorfälle